

Heftrich, Urs/Jacobs, Robert/Kaibach, Bettina/Thaidigsmann, Karoline (Hgg.): *Images of Rupture between East and West. The Perception of Auschwitz and Hiroshima in Eastern European Arts and Media.*

Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2016, 547 S. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 347), ISBN 978-3-8253-6548-6.

Der Sammelband stellt sich die Aufgabe, die westeuropäischen und die osteuropäischen erinnerungskulturellen Perspektiven auf Auschwitz und Hiroshima – „zwei eigene düstere Symbole“ (S. 9) – zusammen zu bringen. Hervorgegangen ist er aus einer internationalen und interdisziplinären Konferenz, die 2011 unter dem Titel „Bilder des Zivilisationsbruchs zwischen Ost und West. Die Ikonografie von Auschwitz und Hiroshima in den Künsten und der Publizistik Osteuropas“ in Heidelberg stattfand. Indem sich die Herausgeber auf die visuelle, ästhetische und symbolische Ebene der medialen Darstellung konzentrieren, gehen sie der bislang unterbelichteten Frage nach, inwieweit die „Symbole der Massenvernichtung“ (S. 11) erinnerungskulturell miteinander verbunden – oder, im Gegenteil, getrennt voneinander „erinnert“ werden. Die analytische Ebene des Sammelbandes bleibt aber nicht auf die Zugänge eines *iconic turn* beschränkt, denn es werden auch historiografische und erinnerungspolitische Diskurse in den Blick genommen. Ein Vergleich des Symbols „Auschwitz“ mit dem Symbol „Hiroshima“ sei im Kontext des globalisierten Gedächtnisses höchst relevant, so die Herausgeber. Die Singularität des Verbrechens von Auschwitz (S. 9) dürfe zwar nicht in Abrede gestellt werden, doch die beiden Zivilisationsbrüche stünden für vergleichbare Phänomene, wie die fürchterliche Effizienz des technologisierten Massenmords und den höchst problematischen Beitrag der Wissenschaft in der Moderne. Für die Täter(-strukturen) bedeutete das technologisierte Töten eine Anonymität und Abstraktheit ihrer Taten sowie die Möglichkeit, sich hinter der Todes-Maschinerie zu verstecken, für die Opfer bedeutete es die Totalität ihrer Vernichtung und die Unmöglichkeit des Überlebens. So könne man Auschwitz und Hiroshima in einen analytischen Rahmen bringen. Dem Herausgaberteam geht es darum, die entsprechenden Erinnerungskulturen anhand ihrer visuellen Techniken an Auschwitz und Hiroshima zu erfassen und zu analysieren, ferner sollen die Herausforderungen beider Erinnerungsmotive in den einzelnen nationalen Historiografien identifiziert werden.

Der Sammelband zeichnet sich durch einen hohen Grad an Internationalität und Interdisziplinarität aus, wie der folgende knappe Überblick deutlich macht: Im ersten Kapitel werden mit den Beiträgen von Ran Zwigenberg, Makiko Takemoto, Robert Jacobs und Bettina Hofmann die Präsentationen im Westen (Japan, Deutschland, Amerika) analysiert. Das zweite Kapitel widmet sich mit den Beiträgen von Felicitas Fischer von Weikersthal, Mirjam Rainer, Bettina Kaibach, Christoph Garstka und Renata von Maydell der sowjetischen Historiografie, Kunst und Literatur. Das dritte Kapitel besteht aus drei Beiträgen zur polnischen Literatur und

Musealisierung, hier zeichneten Marlene Bainczyk-Crescentini, Karoline Thaidigsmann und Anna Ziebinska-Witek verantwortlich. Zum vierten Kapitel, das der tschechoslowakischen Filmografie, Dichtung und Publizistik gilt, haben Friederike Gürbig, Zuzanna Jürgens und Urs Heftrich beigetragen. Das fünfte Kapitel vereint Beiträge von Autoren aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens (Tvirtko Jakovina, Vesna Cidilko, Zrinka Bozic Blanuša und Christina Beretta), die sich erinnerungspolitisch und literaturwissenschaftlich mit alten und neuen nationalen Diskursen auseinandersetzen. Im sechsten Kapitel bieten die Autorinnen und Autoren (Dragan Kujundzic, Jiří Holý, Veronika Ambros, Oksana Bulgakowa) einen transnationalen Blick auf Auschwitz und Hiroshima, indem sie nach angemessenen Formen der Präsentation in der Philosophie, Filmkunst und Literatur fragen. Der Aufsatz von Dorothea Redepenning über Möglichkeiten und Grenzen der Repräsentation der Katastrophe durch die Mittel der Musik rundet den Band ab.

Es ist hier nicht möglich, alle 24 Beiträge gebührend zu würdigen, und es kann nur kursorisch auf die Erkenntnisse einiger weniger eingegangen werden. In seiner Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Diskurs in Amerika der ersten Nachkriegsjahre zeigt Robert Jacobs, wie die US-Gesellschaft durch die Selbst-Identifikation mit den Hiroshima-Opfern eine Kultur des „nuklearen Opfer-Seins“ entwickelte (S. 91). Die Hiroshima-Erinnerung war im Kalten-Krieg-Diskurs ausdrücklich funktional: Durch die Fokussierung auf die verwüstete Explosionsstätte und die humanitäre Hilfe für die „Hiroshima Maidens“ sowie die Kultivierung der Angst vor sowjetischer atomarer Aufrüstung sollte die unbequeme Erinnerung an die eigene Verantwortung verdrängt werden.

Die Verbindung zwischen Auschwitz und Hiroshima war in der offiziellen Erinnerungskultur der sozialistischen Staaten zwar stark ausgeprägt, doch ideologisch deformiert. Detailliert schildert Zuzana Jürgens, wie diese Verbindung im Kontext der Block-Konfrontation der frühen Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei funktionierte und zum Propagandaklischee wurde. Daran knüpft der Beitrag von Urs Heftrich an, der anhand der Analyse der Tageszeitung der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei „Rudé Právo“ von 1945 bis 1989 aufzeigen kann, dass eine humanistisch orientierte Kritik des technischen Fortschritts sowie die Reflexion der destruktiven Natur des Menschen im Sozialismus keineswegs unerwünscht waren (S. 343). Schließlich ging es um die Reduktion beider Katastrophen auf deren kapitalistische Systemimmanenz: die US-Atombombe sei das Produkt des Kapitalismus gewesen, der Faschismus dessen extremste Form.

Oksana Bulgakowa blickt hinter die Fassade der offiziellen Präsentation von Krieg, Opfern und technologischen Katastrophen und zeigt in ihrem Beitrag, wie die Kontrollstrategien der sowjetischen Zensur mit dem kommunikativen Gedächtnis kollidierten und neue Formen der künstlerischen Auseinandersetzung mit diesen Themen schufen. In der sowjetischen offiziellen Kunst musste sogar die Tragödie „optimistisch“ sein, und alles, was mit Kritik an Technologie verbunden war, blieb unerwünscht. Doch Filmautoren wie Andrej Tarkovskij versetzten ihre Bilder, Szenen, Protagonisten in fremde kulturelle Kontexte, um so die Erfahrungen der Anderen zu demonstrieren (Filme wie „Zerkalo“, „Solaris“, „Stalker“). Interessant ist auch der Hinweis auf die Nutzung anderer filmischer Sprachen bei der Dar-

stellung des Mordes an der jüdischen Bevölkerung im osteuropäischen Film. Bulgakowa zeigt deutlich, wie die neueren polnischen und ukrainischen Filme nach einer eigenen, nicht-sowjetischen aber auch nicht westlichen Filmsprache suchten. (S. 495)

Dass der Sammelband Zitate in Originalsprachen (russisch, tschechisch, polnisch u. a.) bringt, sowie jedem Kapitel Anlagen mit dem Bildmaterial, Listen der Filme und der musikalischen Kompositionen anfügt, macht ihn zu einem besonderen Quellenfundus für Slawisten, Medienwissenschaftler und Vertreter anderer Fachdisziplinen. Gleichwohl verdeutlicht das Konzept des Bandes abermals, wie stark der westliche Blick auf den Holocaust vom Symbolbild Auschwitz (Gleise, Rampe, Tor) geprägt bleibt. Die meisten Juden Osteuropas fielen jedoch einem „anderen“ Holocaust zu Opfer, dem *Holocaust by bullets*, wie ihn die Holocausthistoriker nennen, in den vielen meist namenlosen Schluchten, Wäldern, Dünen, Festungen, von denen kein auch nur annähernd ähnlich starkes Ikonenbild existiert. Der Sammelband verlässt die Chance, die Frage zu stellen, warum dieser andere Holocaust in der öffentlichen Wahrnehmung nicht präsent ist, und was das mit unserem visuellen Gedächtnis zu tun hat, in dem diese Erfahrung nicht abgebildet ist. Denn: der Holocaust an den osteuropäischen Juden war weniger die Erfahrung von Auschwitz, als die von Babi Jar und Maly Trostinec, – den Stätten, an denen nicht nur Juden, sondern auch nicht-jüdische Bürger ermordet wurden. Sollte man nicht die *andere* Erfahrung in Betracht ziehen, wenn man die osteuropäischen Präsentationslogiken mit denen des „Westens“ vergleicht? Und ist es tatsächlich lediglich auf die ideologische Instrumentalisierung zurückzuführen, dass in Osteuropa Hiroshima nicht in einem Atemzug mit Auschwitz genannt wurde? Das Töten der Juden in der Sowjetunion war unmittelbar, und nicht anonym oder abstrakt wie in Auschwitz; es gab lokale Augenzeugen, Mittäter und Widerstand. Dass der antisemitische Charakter des Holocaust in der nachstalinistischen Zeit verschleiert wurde, hing aufs Engste mit dem Schweigen über die fehlende Solidarität der nicht-jüdischen Sowjetbürger mit ihren jüdischen Nachbarn, über die aktive Beteiligung am Judenmord und die heimischen antisemitischen Tendenzen zusammen. Der Ideologie zufolge war die sowjetische Nachkriegsgesellschaft eine Heldengesellschaft, und das Ziel der positiven sozialen Integration sollte auf Kosten der jüdischen Erinnerung erreicht werden.

Zudem tappt die Einleitung des Sammelbands in die üblichen Fallen der tradierten Erklärungsmuster, wenn es um die osteuropäischen Erinnerungskulturen geht. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Der Holocaust wurde in der Sowjetunion generell tabuisiert (S. 27), die Meistererzählung für das kommunistische Osteuropa wurde in Moskau geschrieben (S. 15). Dabei haben mehrere Forscher, unter ihnen Zvi Gitelman und Arkady Zeltser, darauf hingewiesen, dass vom totalen Beschweigen der jüdischen Opfer in der Sowjetunion keine Rede sein kann. Dort, wo es Interessengruppen gab, entstanden auch gesellschaftliche Initiativen und Denkmäler. Nicht zuletzt sollte eine kritische Diskussion des westlichen Narrativs erfolgen, allein die USA habe dem Krieg und dem Schrecken von Auschwitz ein Ende gesetzt (S. 15). Denn dieses zeugt von Ignoranz gegenüber den sowjetischen Opfern des Zweiten Weltkrieges und dem Beitrag, den die Rote Armee zur Befreiung von Auschwitz leistete.